

Wie ein Land lechzt nach frischem Wasser

Mit Entsalzungsanlagen gegen die Dürre

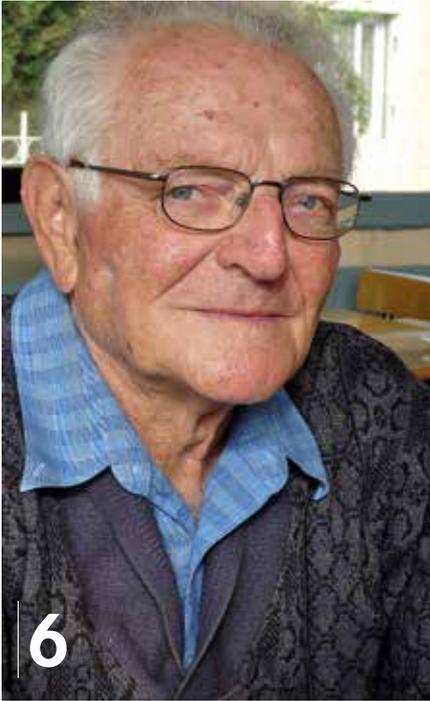
BEN-GURION WÜRDE STAUNEN

Netanjahu ist am längsten an der Macht

DIE SCHULD DER VORFAHREN

Ein Holocaust-Überlebender über Vergebung





6

GEDANKEN EINES HOLO-CAUST-ÜBERLEBENDEN

Von Vergebung und Vergeltung



8

AHMADIJA IN ISRAEL

„Mein ganzes Leben besteht aus Zeichen“



11

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

Mangelndes Feingefühl für Israel

„Frieden auf dem Teller servieren“

In der nordisraelischen Hafenstadt Akko gibt es eine neue Attraktion: Dort haben ein Jude, ein Christ und ein Muslim ein gemeinsames Restaurant eröffnet. Was wie der Anfang eines Witzes klingt, ist tatsächlich Ausdruck religiöser Vielfalt unter einem Dach. Das koschere Restaurant heißt „Roots“ und bezieht sich damit auf die Wurzeln der drei Partner.



Auch Pita mit Lammfleisch gibt es auf der Speisekarte des Restaurants „Roots“ (Symbolbild)

„Es fing alles damit an, dass ich und meine Partner davon hörten, dass es ein großes Vakuum an koscheren Restaurants in Akko gab“, erzählte der jüdische Teilhaber Uri Arnold dem israelischen Sender ILTV. „Roots“ sei das erste koschere Restaurant der Stadt. Jeder Teilhaber habe seine Kultur und seine Wurzeln mit auf die Speisekarte gebracht. „Das ist so, als ob wir Frieden auf dem Teller servieren“, erzählte Arnold. Das Restaurant hat sich auch zur Aufgabe gemacht, unkoschere Gerichte koscher zu machen. Beim Carpaccio zum Beispiel, einer Vorspeise aus rohem Rindfleisch mit Parmesan, ist der Käse vegan. |

Michael Müller

Weitere Pipeline für Gaza

Israels nationales Wasserunternehmen „Mekorot“ hat im Juni mit dem Bau einer vierten Wasser-Pipeline in den Gazastreifen begonnen. Bislang gibt es drei Pipelines, die Süßwasser von Israel nach Gaza transportieren. Nach dem Abkommen mit den Palästinensern hat sich Israel verpflichtet, jährlich 10 Millionen Kubikmeter zu liefern. In der Praxis sind es im Normalfall 11,5 Millionen Kubikmeter. Die Arbeiten an der Pipeline haben unter verschärfter militärischer Überwachung begonnen. Israel fürchtet, dass Terroristen aus Gaza auf die Bauarbeiter an der Grenze feuern könnten.



Noch ist unklar, wie viel mehr Wasser Israel mit der zusätzlichen Pipeline über die Grenze pumpen kann. Die Hamas wartet die Infrastruktur nicht regelmäßig. Somit besteht die Gefahr, dass bei Erhöhung des Wasserdrucks Schäden an den Pipelines entstehen könnten. „Wasser gehört zur Grundausstattung. Es gibt eine ganze Bevölkerung in Gaza, die keinen Krieg mit Israel will. Diese Mehrheit wird aber von der Hamas kontrolliert“, sagte ein nicht namentlich genannter israelischer Bauarbeiter des neuen Projekts der Tageszeitung „Yediot Aharonot“. Israel und die Hamas stehen über vermittelnde Länder wie Ägypten in Kontakt über die mögliche Instandsetzung der Infrastruktur in Gaza. |

Michael Müller

4 ISRAELS KAMPF GEGEN DÜRRE

Meerwasser für das Leben

7 BENJAMIN NETANJAHU

Längste Amtszeit als Premier

10 JUBILÄUM

100 Jahre „Ha'aretz“

12 US- FRIEDENSPLAN

Warten auf den zweiten Teil

13 BIBELBLICK

„Ich will Wasserbäche öffnen“

14 BÜCHER

„Kommt und zieht hinauf“

IMPRESSUM

Herausgeber

Christliche Medieninitiative pro e.V.

Charlotte-Bamberg-Straße 2

D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00

Telefax +49 (64 41) 5 66 77 33

israelnetz.com

info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar Dana Nowak

(Redaktionsleitung), Martina Blatt,

Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Timo

König, Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem mh

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

Verwendungszweck: Israelnetz

www.israelnetz.com/spenden

Titelfoto

Lebenselexier Wasser

Quelle: Dina Alfasi/Alamy

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

25. Juli 2019

Liebe Leserin, lieber Leser,

Wasser ist Leben. Wasser fördert Wachstum und ermöglicht Überleben. Wasser kann zur Rettung werden. Oder zur Waffe. In hitzigen Tagen sehnen wir uns nach dem kühlen Nass. Und wir erleben ganz persönlich, wie kostbar, wie köstlich und erfrischend Wasser ist. Ja, allmählich bekommen auch wir in Deutschland eine Ahnung davon, wie es Menschen in Südeuropa, in Afrika oder im Nahen Osten ergeht. Jahr für Jahr. Und wir bekommen ein Gespür dafür, was die Verfügbarkeit – oder das Entbehrenmüssen – von Wasser ganz real bedeutet: für Millionen Menschen, für Tiere und Pflanzen, für die Landwirtschaft und die Entwicklungsfähigkeit ganzer Gesellschaften.

Wasser ist auch ein Schlüsselbegriff im Alten und im Neuen Testament. Im Land Israel und in der Region, in der nach biblischer Verheißung „Milch und Honig“ fließen, hatten es die Menschen schon immer mit Wasserknappheit zu tun. Mehr als 400 Textstellen greifen den Begriff direkt auf, vielfach wird Wasser zum Dreh- und Angelpunkt des Geschehens. Oft geht es in der Bibel um die elementare, Leben spendende oder erhaltende Funktion von Wasser. Es geht um das Grundbedürfnis alles Lebenden. Oder um die strategische Bedeutung von Quellen.

Häufig wird Wasser auch zur Metapher. Jesus versteht es in seinen Gesprächen mit Menschen in einzigartiger Weise, die materielle und zugleich die ebenso reale wie auch lebensnotwendige bildhafte Bedeutung von Wasser deutlich zu machen: „Gib mir zu trinken!“, sagt der erschöpfte, durstige Menschensohn zur Samariterin am Jakobsbrunnen. Durst und trockene Kehle sind in dieser Situation bestimmender als die Beachtung gesellschaftlicher Spielregeln zwischen Männern und Frauen – noch dazu unter Fremden. Dann wechselt Jesus die Deutungsebene: In der Vollmacht des liebenden Vaters im Himmel begegnet der Sohn Gottes dieser Frau. Sensibel und in seelsorgerlicher Weise spricht er darüber, was wirklich wichtig ist im Leben: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Ist es weibliche Intuition, dass die Samariterin ahnt, wer ihr da persönlich gegenüber sitzt – der von Gott versprochene Retter?

Zweitausend Jahre später sind die Herausforderungen für die Menschen in derselben Gegend – und letztlich global – nicht weniger groß. Im Gegenteil. Die Zahl der Dürreperioden nimmt zu. Im Nahen Osten und überall auf der Welt. Israelnetz-Redakteur Daniel Frick schildert in unserer Titelgeschichte, wie israelische Wissenschaftler schon seit Jahrzehnten systematisch und erfolgreich daran arbeiten, das kostbare, knappe Gut Wasser effizienter zu nutzen. Und sie entwickeln immer bessere Verfahren, um Meerwasser zu entsalzen. Längst sind diese Technologien ein Exportschlager (Seite 4).

Vor wenigen Jahren befürchteten politische Beobachter, dass die sich zuspitzende Wasserproblematik die politischen Spannungen in der Region weiter verschärfen könnte. Heute erscheint das Gegenteil möglich: Die israelische Regierung hat sogar dem iranischen Volk aktive Unterstützung auf diesem Gebiet angeboten – trotz des oft so feindseligen Mullah-Regimes in Teheran. Jesus hatte vor zweitausend Jahren immer beide Dimensionen im Blick: Seine Hoffnungs- und Lebensangebote richteten sich immer an die Menschen, die hungern und dürsten. Und an jene, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit (vgl. Seite 13).

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre
und gutes Nachdenken

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



Meerwasser für das Leben

Israel hat mehrere Dürrejahre hinter sich. Für die Regierung ist das der Anlass, eine bewährte Methode weiter auszubauen: Entsalzungsanlagen sollen dem Wassermangel abhelfen. Israel beherrscht diese Technik wie kein anderes Land, aber längst sind nicht alle Fragen geklärt.

Daniel Frick



Nicht schön, aber praktisch – und immerhin mit Meerblick: Die Entsalzungsanlage Sorek

Spätestens seit dem Sommer 2018 ist den Deutschen bewusst, wie abhängig das Land von Regen ist: Die Dauerhitze konnten sie am eigenen Leib spüren, Bilder von ausgetrockneten Feldern waren in neuer Regelmäßigkeit zu sehen, ebenso wie Karten, die die Bodentrockenheit in einem alarmierenden Rot anzeigten. Der „Dürresommer“ hat sich vielfältig bemerkbar gemacht. Und Experten sind sich einig: Privatverbraucher, Industrie und Landwirtschaft werden hierzulande immer stärker um das kostbare Nass konkurrieren.

Mit Trockenheit und Wasserknappheit scheinen sich die Deutschen also auch in Zukunft befassen zu müssen. In Israel sind diese Themen ein Dauerbrenner: Am Regen im Land machen schon die biblischen Texte Gottes Segen fest. Und auch in der Gegenwart stellt sich für Israelis Jahr um Jahr die Frage, wie die Regensaison von Oktober bis März ausfällt: Denn in dieser Zeit entscheidet sich, wie die Wasserreserven wieder aufgefüllt werden.

Dabei geht es nicht nur um ein paar Tropfen mehr oder weniger. Das Land verzeichnete von 2013 bis 2018 sechs Dürresommer hintereinander. Das habe niemand erwartet, gab Energieminister Juval Steinitz zu. Er sprach von einer „sehr, sehr ernsten Lage“. Die Wasserbehörde Mekorot sprach 2018 von einem „seltenen Phänomen“, wie es das seit den 1920er Jahren nicht gegeben

habe. Besonders betroffen von der Trockenheit war der Norden des Landes.

Ein wichtiger Indikator ist der Wasserstand des Sees Genezareth: Zwar hat sich dieser im vergangenen Winter um 2,8 Meter erhöht – der höchste Jahreswert seit fünf Jahren. Doch Experten erwarten für die Zukunft weitere Dürresommer und damit einen sinkenden Wasserspiegel. Gegenüber dem Kibbutz Ma'agan am Südufer des Sees ist inzwischen eine Insel entstanden, zu der man im vergangenen Jahr waten konnte.

Hilfreiche Erfindung

Doch wie es so oft in Israel der Fall ist, machen die Bewohner aus der Not eine Tugend. Mit der Tröpfchenbewässerung hat Israel den sparsamen Umgang mit Wasser in der Landwirtschaft vorgebracht. Und auch mit einer anderen Methode hat sich das Land inzwischen einen Namen gemacht: Die Entsalzung von Meerwasser. Fünf Entsalzungsanlagen sind zwischen 2005 und 2015 in Betrieb gegangen, und sie gelten als die effizientesten der Welt. „Israel führt den Beweis, dass das Zeitalter der Entsalzung da ist“, stellte das amerikanische Wissenschaftsmagazin „Scientific American“ schon vor drei Jahren fest.

Das dahinterliegende Prinzip, die (Umkehr-) Osmose, ist schon seit 270 Jahren bekannt: Wasser wird mit hohem Druck durch eine teilweise durchlässige Membran, also eine dünne Materialschicht, geschleust. Dabei bleiben die ungewünschten Stoffe – vor allem Salz – zurück, und übrig bleibt „sauberes“ Wasser. Wirklich anwendbar wurde dieses Prinzip aber erst in den 1950er Jahren durch die Erfindung des amerikanisch-israelischen Wissenschaftlers Sidney Loeb (1917–2008). Zusammen mit seinem Kollegen Srinivasa Sourirajan baute er in Los Angeles eine Membran, die so viel Wasser durchließ, dass sich der Prozess rechnete.

1965 wurde diese Erfindung erstmals im kalifornischen Coalinda angewendet, damals allerdings mit Brackwasser, das weniger salzig ist als Meerwasser. Zwei Jahre später ging Loeb nach Israel an das Negev-Institut für Trockenzonenforschung, das später in die Ben-Gurion-Universität des Negev in Be'er Scheva eingegliedert wurde. In der Wüstenstadt entstand unter seiner Aufsicht eine Fabrik für Membrane. 1973 erfand er dort die Druckverzögerte Osmose, bei der sich durch den Unterschied von Salz- und Süßwasser Energie gewinnen lässt. 2009 wurde in Norwegen der erste Prototyp eines Osmosekraftwerks in Betrieb genommen, das dieses Prinzip nutzt.

Ambitionierte Ziele

Die Anfänge der groß angelegten Entsalzung von Meerwasser in Israel gehen auf das Jahr 2000 zurück. Damals initiierte die Regierung den Plan, mit Entsalzungsanlagen entlang der Mittelmeerküste der Wasserknappheit zuvorzukommen. Auch hier war eine Dürreperiode der Anlass. Heute beziehen die Israelis 70 Prozent ihres Heimverbrauchs aus den Entsalzungsanlagen.

Doch die jüngsten Dürrejahre zwingen die Regierung zu weiteren Maßnahmen: Im Juni 2018 beschloss sie, dem Wassernotstand, den die Dürre mit sich brachte, mit zwei weiteren Anlagen beizukommen. Wenn die sechste Anlage, die zweite in Sorek, fertiggestellt ist, werden die Israelis 85 Prozent des Heimverbrauchs durch Entsalzung gewinnen, heißt es beim Finanzministerium. Für eine siebte Anlage wird es im kommenden Jahr zunächst eine Ausschreibung geben.

Entsalztes Wasser hat aber auch seine Tücken: Dem gefilterten Nass fehlen Stoffe wie Magnesium oder Jod, die der Körper für seine Funktionen benötigt. Im März 2017 veröffentlichte die Hebräische Universität eine Studie zum Jodmangel im Land, den die Forscher als „großes nationales Gesundheitsproblem“ ansehen. Als einen der Gründe dafür nannten sie die hohe Abhängigkeit von entsalztem Wasser. Eine Studie der Bar-Ilan-Universität vom Juli 2018 wies darauf hin, dass fehlendes Magnesium in entsalztem Wasser zu Herzproblemen führen kann. Nicht zuletzt benötigen auch Pflanzen das lebenswichtige Mineral.

Experten streiten sich derzeit jedoch, wie das Problem am besten anzugehen ist. Es gäbe die Möglichkeit, dem Wasser Magnesium zuzugeben. Schon bei der Kostenfrage herrscht keine Einigkeit: Die Wasserbehörde geht von umgerechnet 150 Millionen Euro pro Jahr aus, das Gesundheitsministerium von 45 Millionen Euro pro Jahr. Die Wasserbehörde gibt zudem zu bedenken, dass nur 5 Prozent des entsalzten Wassers tatsächlich getrunken werden, hat also Zweifel, ob das Geld gut angelegt ist. Die Alternative wäre, dass die Menschen das Magnesium selbst ihrem Trinkwasser beimischen.



Entsalzungsanlagen in Israel

| Ort | Inbetriebnahme | Leistung (Mio. m ³) |
|-------------|----------------|---------------------------------|
| 1 Aschkelon | 2005 | 118 |
| 2 Palmachim | 2007 | 90 |
| 3 Hadera | 2009 | 127 |
| 4 Sorek | 2013 | 150 |
| 5 Aschdod | 2015 | 100 |

Wie kompliziert das Thema ist, zeigt der Umstand, dass ein 2016 von der Regierung angeordnetes Pilotprojekt zur Magnesiumfrage immer noch nicht in die Gänge gekommen ist. Doch an Beispielen wie diesem wird deutlich: Israel mag im Bereich der Entsalzung führend sein, befindet sich selbst aber inmitten eines Lernprozesses, vor allem was die längerfristigen Folgen der Verwendung von entsalztem Wasser angeht.

Lernen und weitergeben

Doch es ist ein Lernprozess, von dem letztlich andere Länder profitieren können. Schon jetzt ist die israelische Wassertechnologie ein Exportschlager. Das israelische Unternehmen IDE Technologies hat inzwischen etwa 400 Entsalzungsanlagen in aller Welt gebaut, darunter in Kalifornien, Mexiko, Venezuela und Chile.

Daneben versucht die Regierung, den Technologievorsprung für politischen Kredit zu nutzen: Im Sommer 2018 war nicht nur Israel von Dürre betroffen, sondern die gesamte Region, insbesondere auch der Iran. Regierungschef Benjamin Netanjahu bot dem Iran in einer Videobotschaft Hilfe an: „Israel hat das Wissen, eine Umweltkatastrophe im Iran zu verhindern. Ich will diese Informationen mit dem iranischen Volk teilen.“ Als Illustration hatte er eine Karaffe mit entsalztem Wasser auf seinem Tisch stehen und nahm einen Schluck zu sich.

Angesichts der Aggressionen, die derzeit aus Teheran zu vernehmen sind, scheinen derartige Aktionen wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Doch die Erfahrungen, die Israel im Umgang mit Wasser hat und sich derzeit noch aneignet, wird es mit Blick auf kommende Dürresommer sicher auch politisch nutzen können. |

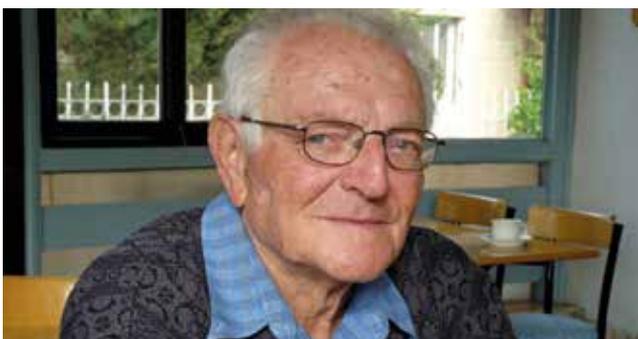
Von Vergebung und Vergeltung

Seine Familie wurde von den Nazis ausgelöscht. Er selbst hat den grausamen Lageralltag in Bergen-Belsen am eigenen Leib erfahren. Dennoch galt Israel Yaoz als bewegendes Beispiel dafür, wie gelebte Vergebung aussehen kann. Seine Gedanken dazu hat er in diesem Aufsatz festgehalten. Israel Yaoz (1928–2018)

Als Überlebender der Scho'ah führe ich regelmäßig Gruppen aus deutschsprachigen Ländern durch Israel. Dabei werde ich sehr oft gefragt, ob ich den Reisenden aus dem „Tätervolk“ vergeben könne.

Um diese Frage zu beantworten, ist es mir wichtig zu untersuchen, was die Bibel zum Thema „Vergebung und Vergeltung“ sagt. Beginnen wir mit 2. Chronik 25,1–4. Dort wird vom jungen König Amazja in Jerusalem berichtet, der die Knechte derer tötete, die seinen Vater erschlagen hatten, aber „ihre Söhne tötete er nicht; denn so steht es geschrieben im Gesetz, im Buch des Mose [5. Mose 24,16], wo der Herr gebietet: Die Väter sollen nicht sterben für die Kinder und die Kinder nicht für die Väter, sondern ein jeder soll nur um seiner Sünde willen sterben“.

Besonders der Prophet Hesekiel bezieht eindeutig Stellung zum Thema des Generationenerbes persönlicher Schuld: „Denn siehe, alle Menschen gehören mir; die Väter gehören mir so gut wie die Söhne; jeder, der sündigt, soll sterben“ (Hesekiel 18,4). Weiter heißt es: „Doch ihr sagt: ‚Warum soll denn ein Sohn nicht die Schuld seines Vaters tragen?‘ Weil der Sohn Recht und Gerechtigkeit geübt und alle meine Gesetze gehalten und danach getan hat, soll er am Leben bleiben. Denn nur wer sündigt, der soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Schuld des Sohnes, sondern die Gerechtigkeit des Gerechten soll ihm allein zugutekommen, und die Ungerechtigkeit des Ungerechten soll auf ihm allein liegen“ (Hesekiel 18,19–20).



Israel Yaoz wurde 1928 in Gelsenkirchen geboren. Von 1944 bis 1945 war er im Konzentrationslager Bergen-Belsen inhaftiert. Er ist der einzige Scho'ah-Überlebende seiner siebenköpfigen Familie. 1948 wanderte er nach Israel ein und wurde Reiseleiter. Er verstarb im Frühjahr 2018. Auf www.israelnetz.com lesen Sie einen Nachruf. Sein Aufsatz wurde redaktionell gekürzt und bearbeitet. Wir danken der Familie von Israel Yaoz an dieser Stelle ausdrücklich für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung.

Was bedeutet es nun aber, wenn die Bibel sagt, dass Gott die Sünden der Väter bis zur dritten und vierten Generation an denen heimsucht, die ihn hassen (2. Mose 20,5)? Lehrte nicht Mose, dass der HERR „vergift Missetat und Übertretung, aber er lässt niemanden ungestraft, sondern sucht heim die Missetat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied“ (4. Mose 14,18). In diesem Vers verkündet Gott nicht etwa, dass er Kinder um der Sünden ihrer Väter willen über Generationen hinweg schlägt oder bestraft, sie auch nicht „heimsucht“ im klassisch gewordenen Sinne. Das zugrundeliegende hebräische Wort „pakad“ oder „pakod“, das mit dem Wort „heimsuchen“ übersetzt wird, bedeutet eigentlich „prüfend nachsehen“.

Die Möglichkeit zur Umkehr

Abraham Ibn Esra, ein wichtiger jüdischer Gelehrter des Mittelalters, schrieb, dass Gott den Nachkommen die Möglichkeit zur Umkehr gibt, bevor er bestraft (Jeremia 25,12). Im Talmud heißt es: Gott straft nur, „wenn die Kinder und Kindeskinde es nicht bereuen“ (Sanhedrin 27b).

Lassen Sie uns das Verb „umkehren“ oder „bekehren“ („schuw“) genauer betrachten. In Hesekiel 18 kommt es sechsmal vor. Gott vergibt denen, die in Reue die Abkehr von den Sünden und die Hinwendung zu ihm mit einem gottesfürchtigen und gerechten Lebenswandel vollziehen. Wenn die Nachkommen das Gebot Gottes halten und sich von den Sünden der Väter distanzieren, dann wird der Fluch bis ins dritte und vierte Glied gebrochen und unterbunden.

Es gibt viele Beispiele von Nachkommen großer Verbrecher, die ein von Gott gesegnetes Leben geführt haben. Schma'jah und Avtaljon, deren Ahnen sich zum Judentum bekehrten, sollen Nachkommen gewesen sein von Sanherib, dem assyrischen König (705–681 v. Chr.), der Judäa zur Zeit der Herrschaft Hiskias wiederholt angriff, und den man als „Eichmann seiner Zeit“ bezeichnen könnte. Schma'jah und Avtaljon waren bedeutende rabbinische Gelehrte. Auch manche Kinder deutscher Nazi-Verbrecher haben aktiv die Begegnung und das Gespräch mit Holocaust-Überlebenden und ihren Nachkommen gesucht.

Meine Gedanken zum Thema Vergebung und Vergeltung möchte ich gerne mit einem Zitat aus dem Tagebuch von Ety Hillesum (Das Denkende Herz der Baracke: Die Tagebücher 1941–1943, Freiburg 2014) schließen. Sie wurde am 30. November 1942 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet: „Und sollte es nur noch einen einzigen anständigen Deutschen geben, dann wäre dieser es wert, in Schutz genommen zu werden gegen die ganze barbarische Horde, und um dieses einen anständigen Deutschen willen darf man seinen Hass nicht über ein ganzes Volk ausgießen“ (S. 17). |

BENJAMIN NETANJAHU

Längste Amtszeit als Premier

Kein anderer führender Politiker aus Israel wurde und wird im Inland und Ausland so ausdauernd attackiert wie Benjamin Netanjahu. Mittlerweile ist er länger an der Macht als jeder andere israelische Premier. Was befähigt diesen Mann, sich so lange an der Spitze zu halten?

Ulrich W. Sahn

Am 20. Juli hat der jetzige Premierminister Israels, Benjamin Netanjahu, mit der Länge seiner Amtszeit den Staatsgründer David Ben-Gurion überrundet. Wobei beide das nicht ohne Unterbrechungen geschafft haben.



Die Israelis schätzen Netanjahus rhetorisch gut einstudierte Auftritte vor der UNO-Generalversammlung

Ben-Gurion hat den jüdischen Staat gegründet – am Tag des Abzugs der Briten aus ihrem Mandatsgebiet und nur Stunden, ehe alle damaligen arabischen Staaten in den Krieg zogen, um das „zionistische Gebilde“ aus dem Gebiet der islamischen Nation (Umma) wieder auszulöschen. Doch diese Tat reichte nicht dafür aus, dass die ersten Israelis ihn als Regierungschef mehr als 13 Jahre mit Unterbrechungen im Amt beließen.

Die ersten Jahre des jüdischen Staates waren höchst turbulent. Ben-Gurion konnte sich nur behaupten, weil er ein gewiefter Politiker war. Er verstand es, zwischen den Linken und Rechten, ultra-orthodoxen und weltlichen Juden, Befürwortern und Gegnern der „Wiedergutmachung“ aus Deutschland sowie zwischen weiteren Gruppierungen zu lavieren. Manche Beschlüsse vor 70 Jahren, wie etwa die pauschale Befreiung der Ultra-Orthodoxen vom Militärdienst, zerreißen das Land bis heute.

Was hat nun Benjamin Netanjahu befähigt, die Macht so lange zu halten? In Israel stehen die Verdächtigungen wegen Verschwendung, Korruption und Herrschsucht im Vordergrund. Im Ausland wird er wegen der „völkerrechtswidrigen“ Siedlungspolitik, Kriegshetze gegen den Iran und Rechtspopulismus verunglimpft. Netanjahu kann auch keine historische Großtat vorweisen, wie Ben-Gurion mit der Staatsgründung. Und dennoch hält er sich und könnte am 17. September bei den zweiten Neuwahlen in diesem Jahr wiedergewählt werden.

Netanjahu ist gewiss nicht perfekt. Das Geheimnis für seine Ausdauer im Amt liegt auch nicht allein bei seiner Persönlichkeit, sondern bei den Wählern, die ihm immer wieder ihre Stimme geben und an der Opposition, die sich denkbar ungeschickt verhält. Die Versuche, ihn wegen krimineller Machenschaften zu stürzen, sind offensichtlich politisch motiviert von Seiten der „Linken“. Die schaffen es nicht, ihm mit politischen Argumenten die Stirn zu bieten, sodass die ständig neuen Beschuldigungen krimineller Handlungen Netanjahus bei den Wählern kaum noch Irritation auslösen. Bis heute ist keine Anklageschrift formuliert worden.

Netanjahu hat aus Sicht der israelischen Wähler Qualitäten, über die derzeit kein anderer Politiker im Lande verfügt. Seine rhetorisch gut einstudierte Auftritte vor der UNO-Generalversammlung haben ihm wegen seines vorzüglichen Englisch zu Popularität verholfen. In seiner Regierungszeit ist Israel zu einer „Weltmacht“ im Bereich Hightech und Innovation aufgestiegen. Es gibt Vollbeschäftigung und andere positive Aspekte der Wirtschaft. Mit Reisen nach Afrika, Asien, Südamerika und sogar in arabische Länder hat er sich „Freunde“ gemacht, die dem stets verurteilten Land heute nützlich sind.

Das sind alles Dinge, die beim Wähler Eindruck hinterlassen. Im Gegensatz dazu hat die Bereitschaft der „Linken“ zu immer mehr Zugeständnissen an die Palästinenser bisher keinen Frieden, sondern nur noch mehr Hass gebracht.

Kein Verständnis aus Europa

In Europa wird das kleine Land immer weniger verstanden. Netanjahus „penetrante“ Agitation gegen den Iran stört die Europäer, weil diese an dem Wahn festhalten, durch „Dialog“ alle Probleme aus der Welt schaffen zu können. Sie versuchen deshalb immer wieder erfolglos, die Israelis zu erziehen. Dabei können sie weder ihre eigenen inner-europäischen Differenzen meistern, noch Kriege verhindern, wie seinerzeit auf dem Balkan. Europa ist nicht einmal fähig, seine Einwanderungspolitik zu koordinieren. Nach den Erfahrungen unter Hitler sind sich die Israelis sicher, dass man die ständigen Vernichtungsdrohungen des Iran und seiner Verbündeten beim Wort nehmen müsse. Die meisten Israelis glauben, dass Netanjahus Wachsamkeit in Sicherheitsfragen allemal besser ist als jede Friedensrhetorik.

Das sind die Gründe, weshalb trotz vieler innenpolitischer Fragen die linken Parteien völlig abgestürzt sind. Denn wer über Jahre immer wieder Raketenalarm, Selbstmordattentate oder Brandbomben seiner Nachbarn erlebt hat, kann sich nicht den Luxus leisten, einen moralisch perfekten, aber politisch unfähigen Kandidaten zu wählen. |

„Mein ganzes Leben besteht aus Zeichen“

Als Abspaltung des schiitischen Islam gilt die Ahmadija-Gemeinschaft den meisten Muslimen als abtrünnig. Im Nahen Osten werden ihre Anhänger daher vielfach verfolgt. Eine kleine Gemeinschaft von ihnen lebt auch in Israel und versucht, sich in die Gesellschaft einzubringen.

mh

Kababir, so heißt der Ortsteil in den westlichen Hügeln des Karmel-Gebirges, im Süden der nordisraelischen Küstenmetropole Haifa. Von hier bietet sich dem Besucher ein malerischer Blick auf die Stadt und das Mittelmeer. Kababir ist nach einer großen Höhle benannt, deren Kalkstein zum Häuserbau verwendet wurde. Es ist der Wohnort einer kleinen Gemeinschaft, der Ahmadija. Weltweit hat diese schätzungsweise zehn Millionen Anhänger. Wie viele von ihnen in Israel leben, ist nicht genau bekannt. Die Zahlen schwanken zwischen 1.000 und 2.200 Mitgliedern.



Ajman arbeitet für den Fernsehsender der Ahmadija-Bewegung, die stark missionarisch geprägt ist

Die Ahmadija-Bewegung ist eine islamische Gemeinschaft, die von Mirza Ghulam Ahmad in den 1880er Jahren in Indien gegründet wurde. „1901 ließen sich Mirza Ghulam Ahmads Anhänger offiziell als Ahmadi-Muslime in die Zensuslisten der britisch-

indischen Verwaltung eintragen“, erklärt Muhammad Odeh, Gemeindevorsteher der Ahmadis in Kababir. „Neben den islamischen Schriften Koran, Sunna und Hadith gelten für uns auch die Schriften von Mirza Ghulam Ahmad. Deshalb werden wir von vielen Muslimen nicht als solche angesehen.“

Aktive Missionsarbeit

„In den 1920er und 30er Jahren begann die Ahmadi-Gemeinschaft als Abzweigung des schiitischen Islam in Indien, Missionare in die arabischen Länder des Nahen Ostens zu schicken“, erklärt Odeh. „Sie verkündeten den Muslimen den versprochenen Messias, den Mahdi. Der erste Missionar, Maulana Jalal-ud-Din Shams, wurde 1925 nach Syrien gesandt und zog zwei Jahre später nach Haifa, um dort die erste Ahmadija-Gemeinschaft zu gründen.“ Seitdem besteht die Gemeinschaft in Haifa.

„Nur ein Jahr später nahm Salih Abdul-Qadir Odeh die Lehre der Ahmadis an und viele Familienmitglieder folgten ihm darin. Später wurde Kababir das Zentrum der muslimischen Ahmadis im ganzen Nahen Osten.“ 1934 wurde die Mahmud-Moschee gegründet sowie ein Kultur- und Begegnungszentrum gebaut. In Kababir wohnen einzelne Juden, vorherrschend ist aber die Odeh-Familie. Dessen bekanntestes Mitglied ist der Knessetabgeordnete und Chef der arabischen Partei Hadasch, Ajman Odeh. „Tatsächlich wird unser Ort von wenigen Familien bewohnt.“ Lächelnd fügt Odeh hinzu: „Es sind aber nicht nur die Odehs, es gibt noch drei weitere Familien, die zur Ahmadija gehören.“

Die Bewegung ist stark missionarisch geprägt. So betreibt sie einen Fernsehsender, gibt in einem eigenen Verlag Bücher heraus und produziert eine monatlich erscheinende Zeitschrift. In Kababir wohnt heute auch Ajman. Vor etwas mehr als zehn Jahren studierte er an der Nadschah-Universität in Nablus und wohnte mit zwei anderen Studenten in einer Wohnung. Vor Journalisten bezeugt er sein Bekehrungserlebnis: „Eines Nachts schaute ich Fernsehen und nickte ein. Als ich aufwachte, war ein anderes Fernsehprogramm angeschaltet. Meine Mitbewohner schliefen in ihren Zimmern, die Fernbedienung lag vor mir auf dem Tisch. Den Sender hatte ich vorher noch nie gesehen, es war der Ahmadi-Sender.“

In dem Moment als er aufwachte, sei das Gesicht des Sektengründers Mirza Ghulam Ahmad auf dem Bildschirm zu sehen gewesen. „Plötzlich wusste ich, dass er der Mahdi ist, der erwartete Messias.“

Von der Familie verstoßen

Ajman nahm Kontakt zu dem Fernsehsender auf, und der Leiter im Westjordanland rief ihn zurück. „Das war 2008. Die Lehre überzeugte mich. Erst lebte ich als versteckter Ahmadi und als ich es öffentlich machte, hat meine Familie mich verstoßen. Mein Vater sagte damals: ‚Warum bist du nun ein Ahmadi? Besser wäre, du wärst Atheist geworden.‘ So sehr sind wir Ahmadis bei den Muslimen verhasst.“ Das ist auch der Grund, warum Ajman seinen Familiennamen nicht nennt: „Das ist besser, weil mein Vater ein einflussreicher Mann in einem Ort nahe Ramallah ist. Meine Konversion wirft ein schlechtes Licht auf meine Familie.“

Einige Jahre nach seiner Bekehrung zog Ajman nach Kababir und heiratete dort eine Ahmadi: „Meine Frau und Kinder sind Israelis. Ich brauche die Staatsbürgerschaft nicht, ich bin weiterhin Palästinenser und lebe als solcher in Haifa.“ Von seinem neuen Weg ist Ajman überzeugt: „Die Ahmadija schafft die Verbindung zwischen dem Menschen und Allah.“



Die Mahmud-Moschee beherrscht mit ihren 34 Meter hohen Minaretten das Bild von Kababir

Voller Überzeugung arbeitet Ajman heute selbst für den Fernsehsender. Und ist passioniert, wenn es darum geht, von seinen Glaubenserfahrungen zu berichten: „Später erlebte ich noch ein Wunder: Meine Frau und ich waren zwei Jahre verheiratet und hatten eine Tochter. Eines Tages sagte mir mein Doktor, ich könne keine weiteren Kinder bekommen. Doch in der Nacht nach dieser schrecklichen Nachricht hatte ich einen Traum. Darin wurde mir verheißen, dass ich drei Söhne bekommen würde: Muhammad, Ahmad und Abd ar-Rahman. Ich freute mich sehr, meine Frau war anfangs etwas skeptisch. Doch heute haben wir einen zweijährigen Muhammad und Ahmad ist wenige Monate alt.“

Ayman strahlt, wenn er davon berichtet. „Als Ahmadis sehen wir Zeichen. Mein ganzes Leben ist voll davon. Wir sollten wie Allahs Spiegelbild sein. Doch wie können wir dazu werden? Nur wenn wir Allah kennen. Alles ist doch im Koran festgeschrieben. Wie die meisten Muslime glaubte auch ich früher, dass Christen und Juden wie Schweine seien. Ja, das steht im Koran. Aber es

ist metaphorisch zu verstehen. Es geht um die Moral. Wer eine schlechte Moral hat, ist ein Schwein. Und das kann sowohl ein Jude oder ein Christ sein als auch ein Muslim, der seine Religion nicht ernst nimmt.“

Die traditionelle Lehre im Islam kennt das Prinzip der Abrogation: Später offenbarte Verse der islamischen normativen Schriften ersetzen frühere. Im Fall, dass sich zwei Verse widersprechen, verliert der zuerst überlieferte Vers seine Gültigkeit. Doch von diesem Prinzip will Ajman nichts wissen. Und auch sein Glaubensbruder Muhammad Scharif verpflichtet ihm bei: „Die Lehre der Abrogation ist die offene Tür für die Zerstörung der Religion.“ Weiter wollen sie sich zu diesem Thema nicht äußern.

Kritiker werfen der Bewegung vor, das islamische Prinzip der Taqija zu praktizieren, also die Möglichkeit, Ungläubige täuschen zu dürfen, wenn es der Durchsetzung eigener Interessen dient. Darauf angesprochen, macht Odeh eine wegwerfende Handbewegung und sagt überzeugt: „Wir Ahmadis wollen mit allen Menschen in Frieden leben.“



Muhammad Odeh, der Gemeindevorsteher der Ahmadis in Kababir

Der Koran auf Jiddisch

Ahmadis sprechen sich für die Trennung von Staat und Religion aus. Ein guter Ruf ist ihnen wichtig, und so betont Odeh, dass seine Moschee auch Christen und Juden offen steht. Stolz berichtet er von Besuchen jüdischer Rabbiner, des früheren Staatspräsidenten Schimon Peres und des ehemaligen Knessetabgeordneten Jehuda Glick: „Wenn wir einander kennenlernen wollen, müssen wir miteinander sprechen.“

Gäste bekommen Maqlube serviert, ein traditionelles Reisgericht mit Hühnchenfleisch. Dazu werden Salate gereicht. Wie in den meisten muslimischen Gesellschaften ist auch in der Ahmadi-Gemeinschaft die Gastfreundschaft ein hohes Gut. Die Ahmadis laden Muslime und Nichtmuslime freundlich ein, die Gemeinschaft besser kennenzulernen. In den 1980er Jahren übersetzte der damalige Leiter Mirza Tahir Ahmad sogar den Koran in die Jiddische Sprache. |

100 Jahre „Ha'aretz“

Die israelische Zeitung „Ha'aretz“ feiert ihren 100. Geburtstag. Eine fremdsprachige Zeitung in einem fernen Land dürfte für deutsche Leser ziemlich gleichgültig sein. Doch „Ha'aretz“ und der Name ihrer Besitzer ist eng mit der deutschen Wirtschafts- und Kulturgeschichte verknüpft.

Ulrich W. Sahn

Die israelische Tageszeitung „Ha'aretz“ ist älter als der Staat Israel: Am 18. Juni 1919 erschien in Jerusalem ihre erste Ausgabe. Gegründet wurde die Zeitung mit Genehmigung der britischen Be-

Die von Jerusalem nach Tel Aviv umgezogene Zeitung „Ha'aretz“ leitete Salmans Sohn Gerschom Schocken von 1939 bis zu seinem Tod 1990. Er machte sie zu einem weltweit führenden Blatt. „Ha'aretz“

„Ha'aretz“ trat der Wandel vor etwa zehn Jahren ein: Seit damals wählten die Israelis wieder und wieder Rechtsregierungen unter Benjamin Netanjahu.

Wandel zum Meinungsblatt

„Ha'aretz“ verwandelte sich zunehmend in ein linksgerichtetes Meinungsblatt. Mit Kampagnen hetzt sie vor allem gegen den Premierminister – in Kommentaren, Reportagen und Analysen. Der prominente Journalist Gideon Levy hat es sich zur Aufgabe gemacht, täglich eine palästinensische Familie aufzusuchen, um vermeintliche Völkerrechtsverstöße der „illegalen“ Siedler oder der „israelischen Besatzer“ zu beklagen.

Im Gegensatz dazu wird fast nichts über palästinensische Korruption, Zustände in den Gefängnissen in Gaza oder über die Unterdrückung der Christen in Bethlehem veröffentlicht. Die pro-palästinensische und extrem anti-israelische Richtung passt in das europäische Konzept, Israels Besatzung kritisieren zu müssen.

Und weil Informationen von „Ha'aretz“ zitiert werden, gelten sie als „bare Münze“. Einen Höhepunkt der Absurdität leistete sich „Ha'aretz“ in einem Interview mit dem Vater von Ahd Tamimi. Sie ist zur Ikone des palästinensischen Widerstands aufgestiegenen, weil sie im Dezember 2017 als damals 16-jährige israelische Soldaten geohrfeigt hatte. Heute reist sie durch alle Welt und wird von Diktatoren wie dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan empfangen. Unwidersprochen und ohne klärende Frage behauptete der Vater, dass ihre Ur-Vorfahrin im Garten Eden zugehaut habe, wie Eva den Adam mit dem Apfel verführte.

So ein Vorgang bedarf wohl keines Kommentars. Ob der kritiklose Abdruck solch einer Behauptung zu einer „seriösen“ Zeitung passt, muss der Leser entscheiden. |



Seit 1997 hat „Ha'aretz“ auch eine englische gedruckte Ausgabe

satzungsbehörden 1918 in Jerusalem unter dem Namen „Chadschot Ha'aretz“ (Nachrichten des Landes). 1934 erwarb sie der jüdische Geschäftsmann Salman Schocken aus Deutschland. Zuvor besaßen die Brüder Julius, Simon und Salman Schocken die nach ihnen benannte viertgrößte Warenhauskette Deutschlands. Die vom Bauhausarchitekten Erich Mendelsohn gestalteten Kaufhäuser standen in Stuttgart, Berlin oder Chemnitz. Nach deren „Arisierung“ durch die Nazis gingen sie in den Besitz von Horten, Kaufhaus und anderen Unternehmen über.

Salman Schocken war ein Mäzen jüdischer Kultur und erlangte Weltruhm mit seinem Schocken-Verlag. Er förderte und veröffentlichte Werke von damals unbekanntem Autoren wie Martin Buber, Franz Kafka, Schmuel Agnon (Nobelpreisträger) und Arthur Ruppin. Nachdem er Deutschland verlassen hatte, wurden Schocken-Verlage in New York und Jerusalem gegründet.

stand auf einer Stufe mit Zeitungen wie der „New York Times“, der „Frankfurter Allgemeinen“ (FAZ) und „Le Monde“. Sie zeichnete sich aus durch ausgewählte Autoren, qualitative Analysen und eine sehr gute Vernetzung mit der Regierung.

„Ha'aretz“ war nie ein Massenblatt. Sie konnte nicht mit den schreienden bunten Klatschseiten anderer Blätter konkurrieren. So bewahrte sie ihren Ruf, „seriös“ zu sein. Das änderte sich erst unter Amos Schocken, dem Sohn von Gerschom. „Ha'aretz“ veröffentlicht neben der hebräischen Ausgabe auch eine englische Übersetzung. Dank des guten Rufes wurde sie zur Pflichtlektüre für Diplomaten und Auslandskorrespondenten.

Ähnlich wie die FAZ in Deutschland galt „Ha'aretz“ bis vor wenigen Jahren als „konservativ“. Während heute der „Zivilgesellschaft“ und diversen Organisationen mehr Autorität und Glaubwürdigkeit zugestanden wird, galt damals noch eher, was Regierungen zu sagen hatten. Bei

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN

Mangelndes Feingefühl für Israel

Ist die israelfeindliche Boykottbewegung BDS antisemitisch? Darüber ist unter Juden eine Debatte entbrannt. Im Zentrum steht das Jüdische Museum Berlin. Eine Analyse

Elisabeth Hausen



Ein Kritikpunkt: Die Ausstellung „Welcome to Jerusalem“

Die Debatte entzündete sich an einem Tweet: Das Jüdische Museum Berlin (JMB) empfahl am 6. Juni einen „taz“-Artikel über 240 jüdische und israelische Akademiker. Diese kritisierten die Entscheidung des Bundestages vom 17. Mai, die israelfeindliche Bewegung BDS (Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen) als antisemitisch zu brandmarken. Der Eintrag beim Kurznachrichtendienst Twitter stieß bei vielen Juden auf Protest, bei anderen auf Zustimmung.

Schon früher hatten jüdische Vertreter die Ausrichtung des Museums kritisiert. Ein Anlass war die Ausstellung „Welcome to Jerusalem“, die aus Sicht der Kritiker pro-palästinensisch ausgerichtet war. Angesichts der zunehmenden Vorwürfe sah sich Direktor Peter Schäfer letztlich gezwungen, sein 2014 angetretenes Amt niederzulegen. Den Rücktritt befürworteten etwa der Zentralrat der Juden in Deutschland und der israelische Botschafter in Berlin, Jeremy Issacharoff.

Es gibt aber auch Gegenstimmen. In der Wochenzeitung „Jüdische Allgemeine“ nahm der Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik das JMB in Schutz: Es könne eine „legitime jüdische Überzeugung“ sein, „BDS zwar für unsinnig, aber nicht antisemitisch zu halten“. Dem stellte der Buchautor Michael Wuliger entgegen, die

seit Jahren geäußerte Kritik an dem Museum habe sich nie daran entzündet, dass immer wieder Israelkritik zu Wort kam. „Stein des Anstoßes war, dass es fast ausschließlich solche Stimmen waren.“

Doch warum muss ein Museum zur jüdischen Geschichte und Kultur in Deutschland auch Israel thematisieren? Der Geschäftsführende Direktor Martin Michaelis teilte auf Anfrage von Israelnetz mit, dass Israel aufgrund der Scho'ah in der kommenden Dauerausstellung einen größeren Schwerpunkt einnehmen werde. Zur Debatte über den Zweck eines jüdischen Museums schrieb er: „Das JMB versteht sich mit seinem Programm als ein Ort der Begegnung und damit auch als Forum für vielstimmigen Dialog.“ Die Ausrichtung habe sich seit der Eröffnung vor 18 Jahren nicht geändert.

Der jüdische Historiker Uri Kaufmann hat bis Oktober 2001 in einem 17-köpfigen Team bei der Konzeption des JMB mitgewirkt. Gegenüber Israelnetz äußert er, von Anfang an habe er es für eine Fehlentscheidung gehalten, dass mit Schäfer ein Theologe und Spezialist für spätantike jüdische Mystik Direktor wurde, der „keinen einzigen Aufsatz zur deutsch-jüdischen Geschichte veröffentlicht“ habe. Zudem merkte er kritisch an, dass die beiden jüdischen Konzeptentwickler darum kämpfen mussten, am Neujahrsfest Rosch HaSchanah und am Versöhnungstag Jom Kippur Sonderurlaub zu erhalten.

An sich ist die Diskussion über BDS unnötig. Die grundlegende Frage, ob die Kampagne antisemitisch ist, sollte leicht zu beantworten sein: Eine ähnliche Boykottbewegung gibt es gegen kein anderes Land, das Gebiete besetzt. Deshalb handelt es sich um Doppelmoral und damit um Antisemitismus.

Für die Suche nach einem neuen Museumsdirektor hat der Stiftungsrat den Historiker Christoph Stölzl als Vertrauensperson eingesetzt. Er machte in einem Interview der „Jüdischen Allgemeinen“ eine Äußerung, die auf eine Beruhigung der Debatte hoffen lässt: „Israels Kultur und Positionen zu erläutern, das muss mit höchstem Feingefühl geschehen.“ |



Warten auf den zweiten Teil

Der erste Teil des amerikanischen Friedensplans konzentriert sich auf die Aufpöppelung der palästinensischen Wirtschaft. Der politische zweite Teil soll im Laufe des Jahres folgen. Die Palästinenser reagieren mit Boykott.

Michael Müller

Der Berater des US-Präsidenten, Jared Kushner, hat am 25. und 26. Juni den ersten Teil des US-Friedensplans für den Nahen Osten auf einer Konferenz in Bahrain präsentiert. Unter dem Titel „Peace to Prosperity“ (Frieden zu Wohlstand) widmet sich dieser Teil hauptsächlich der palästinensischen Wirtschaft. Der politische zweite Teil soll nach den Knesset-Wahlen im September folgen, damit er nicht im israelischen Wahlkampf instrumentalisiert werden kann. Das so aufgeteilte Vorgehen der USA erfuhr Kritik in der internationalen Presse. Die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) rief im Vorfeld der Konferenz zum Boykott auf.

PA-Präsident Mahmud Abbas sagte, die wirtschaftliche Situation könne nicht „getrennt von der politischen Lage erörtert werden“. Parallel zum Gipfel organisierte seine Fatah-Partei Straßenproteste im Westjordanland. Dort war auf Schildern unter anderem zu lesen: „Jerusalem steht nicht zum Verkauf“.

Der Wirtschaftsplan der Amerikaner sieht Investitionen von 50 Milliarden Dollar innerhalb von zehn Jahren in die palästinensischen Autonomiegebiete und Handelspartner wie Ägypten, Jordanien und den Libanon vor. Das Geld soll überwiegend von arabischen Staaten und privaten Investoren aufgebracht werden. Die Verbesserung der Wirtschaft und Infrastruktur der Palästinenser soll das Bruttoinlandsprodukt mehr als verdoppeln, über eine Million neue Arbeitsplätze schaffen und die Arbeitslosenquote einstellig machen. Die Situation der Palästinenser soll auch durch einen Korridor zwischen Gaza und dem Westjordanland und generell mehr Grenzübergänge verbessert werden.

Kushner sprach in der bahrainischen Hauptstadt Manama von „einem neuen Kapitel in der palästinensischen Geschichte und der Entfesselung des ganzen Potenzials des palästinensischen Volkes“. Als Vorbild diene ihm, dem US-Sondergesandten für



Der 38-jährige Jared Kushner auf dem Gipfel in Manama

den Nahen Osten, Jason Greenblatt, und dem US-Botschafter in Israel, David Friedman, der Marshall-Plan, der nach dem Zweiten Weltkrieg Westeuropa wirtschaftlich wieder auf die Beine half. Kushner glaubt, dass es eine „faire und dauerhafte politische Lösung geben muss“. Gleichzeitig sagte er, dass Frieden nur erreicht werden könne, „wenn dieser den Menschen einen Weg zeigt, ihr Leben zu verbessern“.

Plan fehlt noch Frieden

Die geschäftsführende Direktorin des Internationalen Währungsfonds, Christine Lagarde, sagte nach dem Gipfel, dass der Friede der Teil sei, der in dem Plan fehle. Wie überhaupt die Zweifel an Faktoren wie Rechtssicherheit oder Stabilität in den Palästinensergebieten nicht aufgelöst werden konnten, die es für die Investitionen bräuchte.

Der „Tagesspiegel“ kommentierte, dass Kushner den Palästinensern das Selbstbestimmungsrecht abkaufen wolle. Der Gipfel war nicht durchgehend hochklassig besetzt: Zwar waren 39 Staaten vertreten, und Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate schickten ihre Finanzminister. Aber Länder wie Marokko, Ägypten und Jordanien entsandten nur niederrangige politische Vertreter. Israel schickte eine kleine Wirtschaftsdelegation. Auch einige palästinensische Geschäftsleute nahmen teil.

In einem Aspekt wurde der Gipfel sehr positiv in Israel wahrgenommen: Der bahrainische Außenminister Chaled Bin Achmed al-Chalifa betonte den Friedenswillen seines Landes. „Israel ist ein Land, das bleiben wird. Wir wollen bessere Beziehungen mit ihm, wir wollen Frieden mit ihm“, sagte er in einem Interview der Onlinezeitung „Times of Israel“.

Nach dem Gipfel äußerte sich Greenblatt zur Kritik am Friedensplan: „Wir verstehen vollkommen, dass es nicht so etwas wie einen wirtschaftlichen Frieden gibt. Aber es gibt auch kein politisches Abkommen ohne einen starken Wirtschaftsplan.“ |

„Frieden zu Wohlstand“-Plan

- » 50 Milliarden Dollar an Investitionen innerhalb von zehn Jahren für die palästinensische Gesellschaft
- » Davon Milliardenbeträge in die Kooperation mit Ägypten, Jordanien und dem Libanon
- » 179 Infrastruktur- und Wirtschaftsprojekte fördern
- » Das Bruttoinlandsprodukt der Palästinenser mehr als verdoppeln
- » Mehr als eine Million Arbeitsplätze schaffen
- » Investitionen überwiegend durch arabische Staaten und private Investoren
- » Korridor zwischen Gaza und dem Westjordanland
- » Mehr Grenzübergänge
- » Bau einer neuen palästinensischen Elite-Universität

BIBELBLICK

„Ich will Wasserbäche öffnen“

Das Land Israel lechzt nach Wasser. Der vergangene Winter ließ den See Genezareth etwas steigen. Es kam mehr Regen als in den Jahren zuvor. Und doch wird in riesigen Anlagen Meerwasser entsalzt. Diese Art der Wassergewinnung braucht viel Energie, die aber ist teuer. Für Regen kommt keine Rechnung.

Wasserkultur aus der Wüste

Es ist schon interessant: Das Volk Israel stammt aus der Wüste. Die Erzväter zogen mit ihren Familien und Herden durch die orientalischen Wüsten, die zu den trockensten Gebieten der Welt gehören. Doch genau von dort kommt der Glaube der Juden, verbunden mit vielen Vorschriften für religiöse Waschungen. „Vor dem Essen, nach dem Essen, Händewaschen nicht vergessen“, das stammt aus der Bibel. Natürlich steht es da nicht so nett deutsch gereimt. Aber die Tora enthält Jahrtausende alte Vorschriften religiöser Reinigungen. Und gewaschen ist gewaschen, mit welcher Begründung auch immer. Es dient der Gesundheit. Noch vor zweihundert Jahren haben sich die Menschen in Europa mehr gepudert und gekratzt als gewaschen. Selbst in Krankenhäusern war Hygiene kaum ein Thema. Ignaz Semmelweis, Arzt in Wien, führte um 1850 Reinigungsvorschriften für das Personal ein und schuf damit die Grundlagen der modernen Krankenhaushygiene. Er hatte es seinerzeit schwer, wurde verspottet und verlor sogar seine Stellung. Es sei „jüdischer Aberglaube“, was er da vertrete. Dagegen haben jüdische Gemeinden die lange Tradition des rituellen Tauchbades in ihren Quartieren und Synagogen. Eine Mikwe ist eine ausgehauene oder gemauerte Grube, die das vollständige Eintauchen eines Menschen ermöglicht. Sieben Stufen erleichtern das Einsteigen ins Wasser, das ein durchfließendes sein muss. Die Bibel nennt es „lebendiges Wasser“ im Gegensatz zum abgestandenen Wasser einer Zisterne. Es war eine Sensation, als 2007 bei Arbeiten nahe der Krämerbrücke in Erfurt eine rund 750 Jahre alte Mikwe gefunden und als solche identifiziert wurde.

Wasserhahn in Gottes Hand

In biblischen Zeiten sahen die Menschen hoffend und betend zum Himmel. Gott gab gnädig den Regen für das Land. Den Frühregen nach Neujahr für die Saat im Oktober; den Spätregen zum Ausgang des Winters im März. Gott ließ Brunnen quellen und öffnete Bäche in der Wüste. Israels Gott konnte jedoch auch durch Wassermangel seinem Volk ins Gewissen reden. Schlicht gesagt: Der Schöpfer hat den Wasserhahn in seiner Hand. Wassernot wurde als Gericht verstanden. Trockene Jahre erinnerten an einen ausgetrockneten Glauben und mahnten die Menschen. Die Bibel erzählt von Elia und der Dürre im Lande. Als das Volk am Berg Karmel versammelt wird, fragt der Mann Gottes: „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten?“ Der Prophet Hosea predigt: „Höret, ihr Israeliten, des HERRN Wort! Denn der HERR hat Ursache, zu schelten, die im Lande wohnen; denn es ist keine Treue, keine Liebe und keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Verfluchen, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhandgenommen, und eine Blutschuld kommt nach der andern. Darum wird das Land dürre stehen, und alle seine Bewohner werden dahinwelken; auch die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer werden weggerafft“ (Hosea 4,1–3).

Doch Gottes Wunsch und Wille ist das eigentlich nicht. Er will Wasser geben. Es geht um das frische Wasser für das Land und das lebendige Wasser für das Herz der Menschen in Israel, in Deutschland und weltweit: „Die Elenden und Armen suchen Wasser, und es ist nichts da, ihre Zunge verdorrt vor Durst. Aber ich, der HERR, will sie erhören; ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen. Ich will Wasserbäche auf den Höhen öffnen und Quellen mitten auf den Feldern und will die Wüste zu Wasserstellen machen und das dürre Land zu Wasserquellen“ (Jesaja 41,17–18). |



Der trockene Sommer im vergangenen Jahr und der heiße Juni in diesem Jahr haben uns in Deutschland orientalische Wetterverhältnisse vermittelt. Alles Leben schreit nach Wasser: Menschen, Tiere, Pflanzen. Die Bibel spricht an vielen Stellen von Dürre und andererseits von Wasser.
Egmond Prill

BÜCHER

„Kommt und zieht hinauf“ – Ein besonderer Reiseführer

Der Tempelberg in Jerusalem ist unbedingt einen Besuch wert. Doch was gilt es beim Betreten der heiligen Stätte zu beachten, auf der einst die beiden jüdischen Tempel standen und die heute von der Al-Aqsa-Moschee und dem Felsendom dominiert wird?

Antworten auf diese und andere Fragen bietet das Handbuch



„Kommt und zieht hinauf – Wegweiser für den Tempelberg nach jüdischen Vorgaben“. Mit-Herausgeber ist der ehemalige Knesset-Abgeordnete Jehuda Glick (Likud), der zudem Direktor des Jerusalemer Tempel-Instituts ist. Die Route für einen Rundgang auf dem Tempelberg ist so konzipiert, dass sie die Heiligkeit des Ortes respektiert, so wie sie in der jüdischen Tradition definiert wird, erklärt Mit-Autor Meir Antopolsky am Anfang des Buches.

Der Knesset-Abgeordnete Se'ev Elkin (Likud) verspricht in seinem Grußwort eine Menge an Informationen, „die bis zu diesem Zeitpunkt nicht einmal dem fachkundigen Leser zugänglich gewesen waren“. Der Reiseführer enthält umfassende Informationen zur Geschichte des Tempelbergs: Von der Entstehung der beiden

jüdischen Tempel, den biblischen Beschreibungen dazu sowie Angaben zum Bau der Al-Aqsa-Moschee und des Felsendoms. Zeichnungen, Grafiken und Bildmaterial veranschaulichen die Erklärungen.

Der Wegweiser empfiehlt zudem einen Rundgang um die Außenmauern des Tempelbergs. Er enthält Kontaktdaten sowie Angaben zu Öffnungszeiten und Eintrittsgeldern für interessante Haltepunkte, die auf der Strecke liegen – wie der Westmauer-Tunnel. Zudem werden in dem Buch die Richtlinien für einen Besuch allgemein sowie nach jüdischer Tradition erklärt. Hierzu gehören Beschreibungen der rituellen Reinigung.

Das Buch geht ferner auf die Ansichten einiger Rabbiner ein, die den Aufstieg zum Tempelberg aus unterschiedlichen Gründen verbieten. Hier bieten die Autoren die Vermittlung eines Gesprächs mit einem Rabbiner an, falls vor einem Aufstieg noch Unsicherheiten bestehen.

Den Wegweiser gibt es bislang auf Russisch, Hebräisch, Englisch und Deutsch.

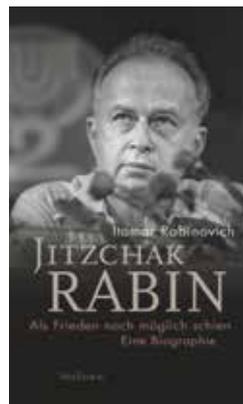
Jehuda Glick u.a.: „Kommt und zieht hinauf – Wegweiser für den Tempelberg nach jüdischen Vorgaben“, Edition Fisch Wilfried Gotter, 115 Seiten, 14,90 Euro, ISBN: 978-3-9815429-6-7
Dana Nowak

Der Mann, der Falke und Taube war

Naiv“ sei er und möglicherweise „einer Gehirnwäsche unterzogen“, soll Israels legendäre Premierministerin Golda Meir Anfang der 70er Jahre gegen ihren damaligen Botschafter in Washington gewettert haben. Der setzte sich für Kompromissbereitschaft bezüglich eines Zwischenabkommens mit Ägypten ein. Sein Name: Jitzchak Rabin.

Geschildert wird die Anekdote in der Rabin-Biographie von Itamar Rabinovich, die in diesem Jahr auch auf Deutsch erschienen ist. Rabinovich war bei den Friedensinitiativen der 90er Jahre Chefunterhändler Rabins für Syrien. Mit seinem Buch liefert er auch Antworten auf ebenjene Frage, die vielleicht sogar schon Anfang der 70er Jahre – noch weit weg von Oslo – in Me'irs Aussagen mitschwang: Wie wurde aus dem einstigen Palmach-Kämpfer, der im Sechstage-Krieg als Armeechef maßgeblich dazu beitrug, dass sich das israelisch kontrollierte Territorium verdreifachte, ein Mann, der von Teilen der Linken als Friedenstaube, von vielen Rechten als Attentäter gegen israelische Sicherheitsinteressen gesehen wird?

Rabinovich arbeitet Rabins Weg eng angelehnt an die Geschichte des jüdischen Staates heraus. Er lässt den zurückhaltenden Mann in gutem Licht erscheinen,



versucht ihn aber zugleich zu entideologisieren. Dabei zeichnet er das Bild eines Politikers, für den das Streben nach Frieden mit dem nach Sicherheit verknüpft war. Keine

180-Grad-Wende also, sondern eine konsequente Entwicklung vom Soldaten hin zum Staatsmann. Die Feststellung des Autors, Rabin sei als Politiker „eine Taube, in militärischer Hinsicht aber ein Falke“ gewesen, erscheint in dieser Darstellung nicht mehr als Widerspruch.

Zugleich entsteht das Bild eines steinigen und mühevollen Weges. Die erste Amtszeit Rabins als Premier erscheint

als schwach und wenig mutig. An ihrem Ende stand „der erste reale Machtwechsel in der israelischen Politik“, die Regierungsübernahme durch Menachem Begin und seinen Likud. Begin schloss schließlich den Frieden mit Ägypten, den Rabin vorbereitet hatte. Es ist einer jener Aspekte, die Rabin im Nachhinein auch als tragische Figur erscheinen lassen.

Viel schlimmer ist aber natürlich die Ermordung Rabins durch einen jüdischen Rechtsextremisten 1995. Die ganze Tragik dessen erschließt sich erst in einer Gesamtschau auf Rabins Leben, wie sie diese Biographie liefert. Der Autor fasst es so zusammen: „In einer seltsamen Wendung der Geschichte war ausgerechnet Jitzchak Rabin, der Architekt des großen militärischen Sieges von 1967 [...], dazu berufen, mit diesem zweifelhaften Segen umzugehen und schließlich dafür mit seinem Leben zu bezahlen.“

Itamar Rabinovich: „Jitzchak Rabin. Als Frieden noch möglich schien. Eine Biographie“, Wallstein, 307 Seiten, 24,90 Euro, ISBN: 978-3-8353-3452-6
Sandro Serafin

„Spiegel“-Journalistin durchleuchtet Saudi-Arabien

Die Journalistin Susanne Koelbl hat drei Monate in Saudi-Arabien gelebt und recherchiert. Herausgekommen ist ein Buch, das den gesellschaftlichen Wandel des Wüstenstaats nachzeichnet, den der 33-jährige Kronprinz Mohammed Bin Salman ausgerufen hat. Der hat nur noch zwei Jahrzehnte Zeit, Saudi-Arabien



wirtschaftlich vom Öl unabhängig zu machen, da die Welt vermehrt auf regenerative Energien setzt. Im Westen kommen deshalb gesellschaftliche Schlaglichter wie öffentliche Kinovorführungen oder Frauen am Steuer an. Koelbl zeigt aber, wie stark der Wahhabismus, die sehr strenge Auslegung des Islam, das Land weiterhin prägt.

Die Autorin wählt eine interessante Mischung aus der Stimmung von 1001 Nacht, die sie in Alltagssituationen bei Kleidung oder Nahrung sinnlich zu beschreiben versteht, und politischen Analysen und Hintergründen zu geschichtlichen Entwicklungen und den wichtigsten Akteuren. Gerade die zahlreichen Erklärstücke, etwa zum Gründungsmythos von Saudi-Arabien oder der alles dominierenden Ölfirma Aramco, sind auch dank ihrer prägnanten Kürze lesenswert.

Was sind Salafiten? Woher kommt der Wahhabismus? Was sind Istitrahas, in die sich die Männer vor den Frauen zurückziehen? Welches Oberlimit für Ehefrauen gibt es in Saudi-Arabien? Offiziell sind es übrigens vier – aber es gibt einen ganzen Agenturapparat, um sich heimliche Geliebte, sogenannte Misjar-Ehefrauen, zu halten.

Koelbl, die seit 2011 für den „Spiegel“ regelmäßig das Land besucht, liegt bei ihrer Schilderung besonders die Rolle der Frau am Herzen. „Frauen werden in

Saudi-Arabien behandelt, als müssten sie vor ihrer kindlichen Dummheit geschützt werden“, schreibt sie. Gerade in diesem Themenbereich gibt es viele kritische Aspekte. Wenn sie zum Beispiel erklärt, dass Zweitfrauen ihr Schicksal vor allem deshalb ertragen, weil sie dadurch in eine höhere Gesellschaftsklasse aufsteigen. Auch ist die relativ hohe Scheidungsrate der Saudis im Westen wenig bekannt und dass Scheidungspartys im Trend liegen. Überhaupt ist das Buch immer dann am spannendsten, wenn Koelbl den Leser mit unbekanntem Phänomenen wie illegalen Autorennen unter Jugendlichen, die gegen das System aufbegehren, oder Duftschnipseln namens Ud überrascht, deren Basis aus Harz und Holz besteht und bis zu 50.000 Euro kosten kann.

Susanne Koelbl: „Zwölf Wochen in Riad. Saudi-Arabien zwischen Diktatur und Aufbruch“, DVA, 320 Seiten, 22 Euro, ISBN: 978-3-421-04786-1

Michael Müller

Geschichte auf Briefmarken – nicht nur für Philatelisten

Herbst 1992 – von meiner ersten Israel-Reise zurückkommend, einige Israel-Briefmarken im Gepäck, hörte ich von der Nordwestdeutschen Briefmarkenausstellung für April 1993 in Wilhelmshaven. ‚Dort muss auch Israel vertreten sein‘, so dachte ich“, schreibt Horst Ruoff über die Entstehung des Buches „Israel – Land und Volk des lebendigen Gottes, Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft“. Zwölf Briefmarken-Exponate im DIN A4-Querformat stellte er für die Ausstellung zusammen. Mittlerweile hat er Hunderte Marken zum Thema Israel gesammelt, die er in seinem Buch präsentiert.



Entstanden ist ein umfassendes Werk, das durch die biblische Zeit, über die Staatsgründung bis hin zur Gegenwart des jüdischen Staates führt. Nicht nur Philatelisten kommen hier auf ihre Kosten, sondern alle, die sich für Israel interessieren. Insgesamt werden 187 Themen aufgegriffen, darunter die Schöpfungsgeschichte, biblische Prophetien, der Holocaust, Erfindungen, die Armee und die Natur.

Zu den Briefmarken gibt es kurze Erklärungen. Zusätzlich erhält der Leser kompakte Informationen zu den jeweiligen Themen. Gelegentlich lockert der Autor diese Berichte mit kurzen Anekdoten auf, die er selbst erlebt hat.

Ruoff hat mit seiner Briefmarkensammlung ein bislang einzigartiges Werk geschaffen – ein Liebhaberstück, das umfassendes Wissen über Land und Volk Israel vermittelt. Seine Hintergrundinformationen sind leicht und verständlich geschrieben. Die in der Ich-Form erzählten Begebenheiten geben dem Buch eine sehr persönliche Note.

Horst Ruoff: „Israel – Land und Volk des lebendigen Gottes“, Lichtzeichen, 219 Seiten, 19,95 Euro, ISBN: 978-3-86954-357-4
Dana Nowak

Anzeige

Schenken Sie Kindern in Jerusalem einen glücklichen Schulanfang!

Spendenkonto:
Noam Eliezer Deutschland e.V.
IBAN: DE72 6001 0070 0962 6217 01
www.noameliezer.de



SCHECHINGER
Tours
ERLEBNIS . GRUPPEN . REISEN

Israelreisen.

Seit über 40 Jahren.

Israel-Erlebnisreise
mit Arno und Hanna Backhaus (Calden),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **02.10.2019 – 11.10.2019**

Israel-Erlebnisreise
mit Egmond Prill (Kassel) und Roland Radke (Pforzheim)
vom **03.10.2019 – 13.10.2019**

Israel-Herbstreise
mit Martin Höfer (Deckenpfronn) und
Jens Schechinger (Neubulach)
vom **25.10.2019 – 03.11.2019**

Israel-Reise über den Jahreswechsel
Wir feiern den Jahreswechsel in Jerusalem!
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **27.12.2019 – 06.01.2020**

Inforeise Israel
für Pastoren, Pfarrer, Gruppenplaner und
Verantwortliche zur Planung einer eigenen Gruppenreise
vom **03.02.2020 – 10.02.2020**

Israel-Erlebnisreise
mit Schwester Eva-Maria Mönning (Berlin) und
Jens Schechinger (Neubulach)
vom **23.02.2020 – 01.03.2020**

**Israel-Reise
„Wenn die Wüste blüht“**
mit Egmond Prill (Kassel),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **01.03.2020 – 11.03.2020**

Israel-Frühlingsreise
mit Pastor Wolfgang und Sieglinde Wangler
(Pfalzgrafenweiler), Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom **19.03.2020 – 29.03.2020**

Viele weitere Reisen in Planung!

Schechinger-Tours . Walter Schechinger
Im Kloster 33 . 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel 07054 5287 . Mail info@schechingertours.de

Jetzt direkt online buchen oder Prospekte anfordern.
www.schechingertours.de



Israelnetz
Israel2020
classic

9,- €
zzgl. Versand

Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Bestellen Sie per
Telefon (0 64 41) 5 66 77 52
oder auf israelnetz.com